



Feierabend



Angst.

Von Pantaleimon Romanow.

Nabe beim Friedhof, am Dorfrande, neben einer verwahrlosten leeren Hütte mit herausgebrochenen Fensterrahmen, saßen zwei Bauern in Kamelots, rauchten Pfeifen und unterhielten sich mit leiser Stimme: Neben ihnen lagen Knüttel, mit welchem man zur nächstlichen Hut auszufahren pflegt. Das war die Wache, die eine Leiche bewachte: in dieser leeren Hütte hing ein Erhängter.

„Na, es ist das ärgste, Tote zu bewachen“ sagte einer der Wächter, ein Bauer, mit einer großen, zottigen Mütze auf dem Kopfe.

Sein Partner, ein hochgewachsener hagerer Bauer mit einer Tuchlappe auf dem Kopf schwieg zunächst, dann sagte er widerwillig:

„Dafür haben wir es ruhiger; es läuft wenigstens nichts weg.“

„Laufen hin, laufen her, doch...“ er blickte sich nach allen Seiten um und sprach nicht zu Ende.

Es rückte ein kalter Herbstabend heran. Vom Dorfe kamen Lieder herüber. Es war irgendein Fest und das Volk lustwandelte noch.

„Gut, daß man noch die Leute hört, — es ist lustiger“, sagte der Bauer mit der Mütze. „Da ist voriges Jahr der Müller ertrunken im See. Nun, was glaubst du, wenn man in der Nacht an der Stelle vorbeiging, da packte einen das Gruseln.“

„Wird er dich denn auffressen oder wie? Von ihm sind nicht einmal die Därme geblieben“, sagte der hochgewachsene Bauer: er sangte an der Pfeife und schaute nach der Seite, wo unter dem schwarzen, dichten herbstlichen Gewölle am kalten Abendhimmel ein hellgelber Streifen erlosch.

„So? Nichts geblieben!“... Wirft du aber an dieser Stelle abends Boden?“

Der hochgewachsene Bauer antwortete nicht.

„Ich weiß schon selbst, daß die Seligen nicht umgehen und nichts machen können, doch packt einen Angst — sonst nichts.“

„Oder nehmen wir das: wie ich ihn gestern angesehen habe: da hängt er in der Hütte über der Bräutche, die Augen aufgesperrt, die Zunge herausgestreckt, das Gesicht blau wie ein Kessel, nachher hatte ich Angst, in den dunklen Flur hinauszutreten. Die

Schwiegertochter mußte mich schon hinausbegleiten — s'ne Schande zu sagen. Das hier ist Pflicht, sonst wäre ich um kein Geld gegangen.“

Der Streifen am Abendhimmel ist erloschen. Es wurde auf einmal dunkler und kälter. Es erhob sich ein Wind und rauschte in den Zweigen der runzligen niederen Fichte, die neben der Hütte wuchs.

„Dazu das Poch, das ein Wind aufsteigt“, jagte der Bauer mit der Mütze. „Nein, es gibt nichts ärgeres als diese Fichten. Der Wind rauscht, pfeift, heult immer so unangenehm drin... Hinter dem Dorf, neben der Kapelle, gibt's auch Fichten. Wenn man nachts vorbeikommt — sie rauschen — da wird einem so unheimlich, daß man sie umgehen möchte.“

„Was hast du dich da auf ein und daselbe gelegt, jagst einem nur Angst ein!“

Der Bauer in der Mütze antwortete nichts, er sah sich nur nach allen Seiten und der Hütte um.

„Haben bei Tag nicht daran gedacht, die Türe abzusperrten... Man müßte sie halt wenigstens mit einem Pfahl unterstützen.“

„Weshalb?“

„Zimmerlein besser... Sonst wenn etwas passiert, werden wir schuldig sein.“

„Was kann schon passieren?“

„Weiß der Teufel, in der Welt ist alles möglich. Na, es gibt nichts Ärgeres als das... Wenn ich's gewußt hätte, wäre ich in die Stadt weggegangen.“

„Was ist das? Hast du geklopft, wie?“

„Nein, ich nicht.“

„Was ist das dann?“

„Vielleicht vom Wind.“

„Stimmt — der Wind.“

Nach einer kleinen Weile sahen sie erschrocken auf die Tür der Hütte, in der der Erhängte hing. Deutlich ist ein gedämpftes Geräusch zu hören, wie wenn jemand durchs Fenster hinein- oder herausgetreten wäre.

Die Bauern sahen einander an und sagten nichts. Dann standen sie auf, nahmen ihre Knüttel und setzten sich weiter von der Türe weg.

Plötzlich erscholl aus der Hütte ein Seufzer, gleich, als hätte ein müder Mensch, nachdem er sich niedergelegt und seine starren Glieder gestreckt, aufgeschuht.

Beide drehten den Kopf nach der Hütte zu und fühlten, daß sich ihre Haare sträubten.

„Da rauscht die Fichte, daß sie der Stuchid...“

„Man weiß, daß nichts passieren kann, und doch wird man sich die ganze Nacht hin und her wenden. Und dazu der Friedhof nebenan. Nein, es gibt nichts Ärgeres...“

Es fing an dunkel zu werden, als ein lumpiger, sehr hoch gewachsener Mann mit zottigen Haaren auf den Weg neben dem Friedhof heraustrat — einer von jenen, die nach der Vernichtung der Weizen sich nach ihren Wohnorten durchschlugen und es dabei vorzogen, bewohnte, vollreiche Orte zu umgehen.

Er sah eine Zeitlang im Graben beim Friedhof, wartete, bis es ganz dunkel geworden war, dann schlich er sich zur leeren Hütte. Er blieb vor dem herausgebrochenen Rahmen stehen, wollte Licht machen, doch tat ihm das Zündhölzchen leid, so daß er im Dunkeln in die Hütte hineinkroch.

Tappend fand er so etwas wie eine Bräutche und legte sich darauf. Er war schon im Einschlafen, als er plötzlich vernahm, daß eine Stimme in der Ecke etwas sagte. Er öffnete weit die Augen und setzte sich erschrocken auf der Bräutche auf.

Sonst vernahm man nichts.

Er horchte gespannt. Irgeudwoher von oben kam ein dünnes, pfeifendes Geräusch, dessen Ursache er schließlich nicht begreifen konnte.

Er legte sich wieder auf den Rücken und schloß die Augen. Dabei streckte er die Beine aus, und seufzte geräuschvoll auf. Sein Fuß stemmte sich gegen irgendeinen Gegenstand, der dem Druck seines Fußes ein wenig nachgab. Dann stieß ihn jemand in die Sohle. Den Mann überließ es kalt.

Er streckte noch einmal das Bein aus, wieder begegnete er etwas auf seinem Weg und im nächsten Augenblick stieß es ihn wieder in die Sohle. Er nahm Zündhölzler heraus und zündete mit zitternden Händen an.

Bein in Stiefeln, die über der Bräutche hingen, sprangen ihm in die Augen. Er erhob den Kopf und stürzte sich plötzlich, nicht mit Geschrei, sondern mit wildem Geheul nach der Richtung, wo die Tür sein mußte.

Die Tür prallte krachend zurück, und schlug gegen die Wand an, während er mit einem Klasterjah hinausprang, wobei ihm die Haare zu Berge standen und es ihm eiskalt über den Rücken lief. Aber es schien ihm, daß nicht er schreit, sondern hinter ihm das schreit, was über der Britische gehangen, und daß es ihm nachsetzt. Und in dem Augenblick, da er hinausprang, entwichen der Erde noch zwei gespensterhafte Wesen — das eine hochgewachsen, das andere niedrig, unterseht — und mit flatternden, schrecklichen Haaren jagten sie mit wildem Geheul vor ihm dahin.

Der Mann kreischte wild auf, stürzte sich zur Seite und setzte sich auf die Erde, dann lauerte er sich ungeschickt zusammen.

Seine Kiefer zitterten, seine Augen starrten wild vor sich hin. Wieviel Zeit verstrichen ist, wußte er nicht, denn für ihn gab es keine Zeit. Die Augen waren wider Willen nach der Richtung geheftet, wohin die gespensterhaften haarigen Wesen entschwinden sind, er konnte sich nicht abwenden, konnte weder Hand noch Fuß rühren, konnte nicht einmal mit den Augen zwinkern und den Speichel hinunterschlucken.

Und plötzlich bemerkte er das, was er gleichsam erwartet hat: von der Seite her, wohin die haarigen Dämonen gejagt waren, kam ein heulender Ton, als wenn schon ein ganzes Rudel von Haaren daherjagte.

Und am Herbsthimmel, der durch seine

Selle von der Schwärze der Erde sich etwas abhob, flirrten bereits ihre Köpfe vorbei.

Er wollte laufen, doch vermochte er kein Glied zu rühren. Und er wußte, daß er doch nicht entkommen kann. In einer Minute werden sie ihn doch finden!

Er sah in der früheren Lage, die Beine untergeschlagen, die flachen Hände gegen die Erde gestemmt, so daß er so aussah, als schide er sich an, einen Sprung zu machen. Dabei klapperte er fortwährend mit den Zähnen, die er durchaus nicht zurückhalten konnte. Er hörte Worte, verstand sie fast, doch war es wie im Traum und antworten konnte er nicht. Konnte nicht einmal seine Lage ändern. Und er wußte, daß es nutzlos ist, zu antworten.

„Was ist los?“ schrien die Stimmen der Herankommenden.

„Der Tote hat sich losgerissen...!“

„Da ist er!! Da ist er!!...“

Der Haufen strömte heulend zurück. „Daß man kein Osterei hat... Ein Osterei müßte man hinwerfen. Zieht einen Kreis!... Einen Kreis!...“

„Man muß Stroh rings um ihn anzünden!“ schrien von allen Seiten Stimmen.

„Mit dem Knüttel muß man draufhauen; ist es er, macht es ihm nichts, der Knüttel wird zurückspringen!“

„Seht ihr, Teufelsbuben, denn nicht, da sieht ein Mensch!“ schrie eine Stimme.

„Wir sehen schon, daß es ein Mensch

ist, was für ein Mensch aber, das ist die Frage.“

„Schaut! die Zähne! die Zähne!...“ schrie eine Frauenstimme, und die Menge wich heulend zurück.

„Rückt, rückt heran! gasst nicht!“

„Wartet ein bißchen, vielleicht doch ein Mensch.“

„Ein Mensch!... Schaut, die Tür von der Hütte ist offen! Ein sauberer Mensch!...“

„Ohne Ei laßt man nichts machen.“

„Wer bist du? He, sprich!“

Der Mann wußte, daß man ihn fragte, begriff, worüber man ihn fragte, konnte sich aber nicht zwingen, die Kiefer auseinanderzureißen und klapperte nur mit den Zähnen. Ein Haufen Stroh, das jemand angezündet, beleuchtete mit grauenhaftem, sprühendem roten Licht seine wilde Gestalt, die auf der Erde saß.

„Geh, geh, von hinten heran! Meine Angst! Hau nur zu! Auf den Scheitel!“

Der Mann hörte das und doch konnte er nicht den Kopf umdrehen, indes ein rüstiger Bauer sich von der Menge gelöst hat und mit einem Knüttel in der Hand vorzüglich von hinten herankam und sich ihm näherte.

„Ist das er, muß der Knüttel zurückspringen!“ sagte eine Stimme.

Der Bauer schlich sich bis auf zwei Schritte an den auf der Erde sitzenden heran. Alle erstarrten, als sie sahen, wie sich der schwere Knüttel hob.

Gawische Lieder.

Slowakisches Volkslied.

Lieber Gott, lieber Gott
Den wir Vater heißen
Wenn du uns schon Zähne gabst
Siß uns auch zu heißen!

Wenn man uns die Schnitte gibt,
Ist sie lara bemessen,
Wenn man uns die Schnitte gibt,
Weinen wir beim Essen.

Mährisches Volkslied.

Drehscheiben Herren,
Euch wird Gott bestrafen:
Erst beim Abendläuten
Laßt ihr ruhn und schlafen.

Auch an euch, ihr Herren,
Kommt einmal die Reihe:
Eines Tages schmeckt euch
Noch ein Noß aus Kleie

(Beides aus „Tschechische Lieder“, Mal.-Verlag.)

Der erste Unterricht.

Von Kurt Schubert.

Der Arbeiter Berthold legte die Zeitung zusammen.

„Komm her, Hans.“

Der achtjährige Hans folgte der Aufforderung ohne besonderen Schwung, denn er wollte soeben durch die Tür auf die Straße schlüpfen. Dem Berthold war das nicht entgangen.

„Ich habe dir einiges zu sagen, wenn du es gut behältst, kannst du dann meinetwegen verschwinden.“

Hans erwiderte nicht, aber er setzte sich an den Tisch.

„Ich, dein Vater, bin Arbeiter. Mein Vater war auch Arbeiter, aber er schämte sich, darüber nachzudenken, oder es mir zu sagen.

Das war falsch. Hans, du darfst es nicht vergessen, daß dein Vater Arbeiter war und daß er dir schon sagte, als du acht Jahre alt warst. Hast du verstanden?“

Hans nickte stumm.

„Der Arbeiter muß Tag für Tag in die Fabrik gehen, muß an Maschinen stehen oder sonst eine Arbeit machen. Es gibt sehr viele Arbeiter in der Welt, aber nicht alle Menschen sind Arbeiter —“

„Die nicht, die wie Karls Vater, in ein Bureau gehen,“ sagte Hans und bekannte, sich selbst unwohl, daß er für das Gespräch des Vaters zugänglich war.

„Auch die sind Arbeiter, Hans. Sie haben bessere Arbeit als wir, aber auch sie müssen etwas tun, um ihr Leben zu erhalten, um das Essen und die Wohnung zu bezahlen. Hast du es verstanden?“

Hans nickte stumm.

„Gut“, fuhr Berthold fort, „ich sagte vorher, nicht alle Menschen sind Arbeiter. Es gibt viele Menschen, die verhungern nicht, auch wenn sie nicht arbeiten; die würden auch nicht aus dem Haus geschmissen werden. Diese Menschen haben Geld.“

„Das sind die, welche in Autos fahren“ jagte Hans wichtig.

Berthold nickte, und seine Augen leuchteten.

„Es gibt viele solche Leute, die Geld haben, so viele, daß sie zusammen eine ganze Klasse bilden. Diese Klasse nennt man die Klasse der Besitzenden oder mit einem anderen Namen, die Kapitalisten. Hast du verstanden?“

„Ja“, antwortete Hans.

„Gut, dann merke dir, ein Arbeiter und ein Mann in einem Auto können nie Freunde werden.“

„Franz, das versteht doch der Junge noch nicht“, mischte sich Frau Berthold hinein, die bis jetzt schweigend zugehört hatte.

„Ich habe es aber verstanden“, protestierte Hans und wurde rot vor Eifer. „Wenn ich groß

bin und Arbeiter, dann sind meine Freunde auch Arbeiter. Nicht wahr?“

„Gut“, sagte Berthold, dem es warm bei dem Interesse seines Jungen wurde.

„Sie können nicht Freunde sein, weil der Arbeiter schwer arbeiten muß, und sie soviel Geld haben, daß sie nicht zu arbeiten brauchen. Das ist der Unterschied, der zwischen beiden keine Freundschaft aufkommen läßt. Das nennen wir den Klassenunterschied. Hast du verstanden?“

Hans nickte stumm und erwartete, daß sein Vater weiterreden sollte.

„So, das ist genug für heute“, jagte Berthold, „vergiß nicht, was wir soeben geredet haben und mach, daß du auf die Straße kommst.“

Hans verschwand.

„Der Anfang ist gemacht“, jagte Berthold zu seiner Frau, als sie allein waren.

„Ich dachte, du wolltest Hans noch mehr sagen“, antwortete darauf seine Frau.

„Morgen ist auch noch ein Tag, es sind noch viele Tage bis Hans an der Maschine steht, und bis dahin habe ich ihm alles gesagt.“

Frau Berthold schwieg und hatte nichts mehr einzutenden.

Pflanzen, die explodieren.

An dem in Südamerika und Asien einheimischen weißen Dipsam (Diatamus albus), einem strauchartigen Gewächs mit weißen oder rosaroten Traubenblüten, kann man an warmen, windstillen Tagen eine seltsame Erscheinung wahrnehmen. „Nähert man sich plötzlich dem Strauch mit einem brennenden Licht oder Rindholz, so zischt plötzlich ein unerwartetes Feuerwerk auf; der Strauch ist in Flammen eingeschüllt. Ist das Feuer aber ausgebrannt, so steht er wieder ganz unverändert da und nur ein eigentümlicher Geruch zeugt noch von dem Feuerpiel. Als Ursache dieser Explosionen hat man ein in den Blüten des Dipsam enthaltenes ätherisches Öl festgestellt, das die Eigenschaft

beißt, unter dem Einfluß der Wärme brennbares Gas auszustrahlen. An heißen Tagen, wenn der Diptam in voller Blüte steht, ist die umgebende Luft oft so stark mit Gas angefüllt, daß es manchmal, vor Gelwintern, zu einer Selbstentzündung kommen kann. Beim Menschen hat das Einatmen der Gase oft Uebelkeit und selbst Bewußtlosigkeit zur Folge. Kleine feurige Explosionen kann man auch an dem in Westindien und Südamerika vorkommenden Acajouschichten, die mit einem brennbaren und leicht

feine Früchte, die Acajounüsse, enthalten Zellenschichten, die mit einem brennbaren und leicht entzündlichen Del gefüllt sind. Entzündet man in der Nähe einer Acajounuß eine Flamme, so daß die Luft erwärmt wird, dehnt sich die Luft unter der Samenschale aus und preßt nun das Del aus der Frucht heraus. Im selben Augenblick entzündet sich das Del und umhüllt die Nuß mit einem kleinen Feuertentwurf; man bezeichnet daher die Früchte des Acajounbaumes oft auch als „Feuertentwürfe“.

„Daß du an mich gedacht hast . . .“
Andreas stieß wendete sich ab. Die blühende Farbe der Rosen blendete seine Augen. Diese drei Rosen hat Liselottes parfümierte Hand weggeworfen. Und als hätte ihm jedes einzelne Kelchblatt ins Herz gestochen. Hier ist es ein Geschenk, was eine andere mit Füßen getreten, was die Sünde weggeworfen hat. . .
Andreas stieß' Augen wurden feucht. Tränen brannten darin.
Die Frau streichelte die Rosen:
„Ich danke dir . . .“
Dann blickte sie auf ihren Mann. Sie staunte:
„Du . . . weinst?“

Drei rote Rosen.

Von Michael Erdbdi.

1.

Der herbe Spitalsgeruch legte sich ihm auf die Kehle, als er eintrat. Schwindlig blieb er vor der Tür des Krankensaales stehen.

„Wen suchen Sie?“

Die sanften Augen der Pflegerin hafteten an ihm wie ein Verband auf einer Wunde. Er atmete tief auf.

„Meine Frau . . . Frau Elisabeth Stij . . . bitte . . .“

„Dritter Saal, Bett sechs.“

„Ich danke.“

Er trat ein.

Das blasses, gelbe Gesicht seiner Frau fröchte sich zu einem Lächeln auf. Und die zwei mageren Arme erhoben sich. Andreas Stij bückte sich und preßte seinen kalten Mund auf die aufgesprungenen Lippen der Kranken.

„Fühlst du dich wohler?“

„Ja.“

„Gott sei Dank!“

„Noch . . . fünf . . . Wochen . . .“

2.

Die erste Woche verging stumpf, leer. Im Bureau rauchte er nervös seine Zigaretten, er war zerstreut, die Arbeit ging ihm langsam von der Hand. Er konnte kaum den Nachmittag erwarten. Er speiste gar nicht zu Mittag, sondern eilte, um nur rechtzeitig im Spital zu sein. Er kam als erster und verließ als letzter den Saal. Die Pflegerin sagte auch:

„Der beste Gatte der Welt.“

Der Frühling nahte heran. Der feuchte Asphalt glänzte im Sonnenschein. Die hoffnungslose Häuserreihe der Spitalsgasse legte sich ihm aufs Herz wie eine blumengeschmückte Bahre.

„Es ist Frühling . . . Frühling . . .“

Heiß durchlief es ihn, kein Blut brauste und er erhob seinen Blick zu den Gesichtern der vorbeigehenden Frauen. Aber rasch wendete er ihn wieder ab. Der Spitalsgeruch krapte ihn noch in der Kehle.

3.

Zu Beginn der zweiten Woche begegnete er Liselotte. Sein erstes Gefühl war, daß diese Frau ihn noch immer interessiere. Er hatte ihr einmal sogar die Ehe versprochen. Damals war sie noch eine Theaterelvin. Sie lachte ihn aus. Jetzt, wo ihn das Schicksal mit ihr zusammenführte, schämte er sich, einzugesehen, daß er verheiratet sei. Er verleugnete es.

„Ich habe auf Sie . . . gewartet . . .“

Liselotte erwiderte mit einem klingenden Lachen:

„Sie sind zu spät gekommen.“

Andreas Stij errötete. Er dachte an seine Frau. Er schroden reichte er Liselotte die Hand:

„Leben Sie wohl . . .“

Und er eilte nach Hause.

Aber am nächsten Tage erkundigte er sich schon im Theater nach Liselottes Adresse. Und

er ging vom Spital aus direkt in die Straußgasse. Sein Blut trieb ihn dorthin. Dieses Blut durchlief brausend seinen Körper, und so oft es in sein Herz kam, empfand er eine heftige Scham. Er trat vor Liselotte.

„Welch ein Zufall!“

Liselotte verzog die Augenbrauen

„Sie sind es?“

4.

Mit geschlossenen Augen sank er über das Bett der Frau; er getraute sich nicht, der Kranken in die Augen zu schauen.

„Noch zwei Wochen . . .“

„Zwei Wochen . . . ja . . .“

Die bis an die Knochen abgemagerten Schultern erbebten. Die Hoffnung des neuen Lebens machte ihre Wangen erglühen. Dem Druck der ausgetrockneten Hand entströmte eine tröstende Wärme.

„Mein armer Mann . . .“

Am Donnerstag entfernte sich Andreas Stij noch vormittags aus dem Bureau. Er eilte nach Hause, kleidete sich um. Auf seinem frisch rasierten Gesicht brannte der Durst. Auf der Straße sog er den Glanz, den Frühling in sich ein. Vor dem Blumengeschäft blieb er stehen.

Er wählte drei rote Rosen. Er hob sie zu seinem Gesicht, atmete den Duft ein. Er erschauerte. Als würde den Kelchblättern ein Spitalsgeruch entströmen. Er zahlte und tautmelte auf die Straße hinaus.

Die drei Rosen brachte er Liselotte.

Er künftete.

Liselotte nahm mit nervöser Grimasse den einfachen Strauß. Sie warf ihn gelangweilt auf den Tisch.

„Sie haben sich sehr angestrengt, lieber Freund . . .“

Andreas Stij stieg das Blut in den Kopf.

„Na, hören Sie? Drei Rosen bringen Sie mir zu meinem Namenstag?“

Sie nahm ärgerlich die Rosen und warf sie ihm hin.

Andreas Stij bückte sich; er hob die drei Rosen auf und wankte mit glühender Stirn hinaus. Ohne sich zu verabschieden.

5.

Vom weißen Volkster lächelte ihn die Frau schon durch die Tür an. Sie richtete sich im Bett auf. Die Freude trieb ihr die Farbe des Lebens ins Gesicht zurück. Sie klatschte in die Hände:

„Du Süßer . . . du Guter . . . Rosen hast du mir gebracht . . . mir hast du sie gebracht . . .“

Andreas Stij schnürte es die Kehle zusammen:

„Ja . . .“

Die Frau nahm den Strauß entgegen. Dann küßte sie ihren Mann:

„Wie nett . . .“

Aus ihrem Blick sprach inniger Dank:

Der Denunziant.

Man fuhr im D-Bug. Erster Klasse.

Richtung: Gehbidridtsan.

Damen und Herren.

Die Damen elegant und schön.

Die Herren feigniert und verbohrt.

Aber alle waren von einer gemeinsamen Nervosität und Wortfargheit an lustiger Unterhaltung gehindert.

Nur der junge, besonders feignierte und verstoßte Mann am Fenster fiel durch sein fröhliches und unbekümmertes Gesicht auf.

Plötzlich, als es niemand erwartete, sprach er:

„Meine Damen und Herren. Wir spielen voreinander Komödie.“

Wozu?

Wir haben alle einen gemeinsamen Feind: die Zollkontrolle.

Machen sie keine erstauten Gesichter, meine Herrschaften.

Wir sind Brillantenschmuggler.

Sie zum Beispiel, gnädige Frau, führen ihr ganzes Vermögen, in Brillanten verwandelt, mit sich. Und Sie, entzündendes Fräulein, jenes kostbare Perlenkollier, daß Sie in Paris, bei Foudres, erwarben.

Von den Herren will ich nicht sprechen. Es sind Kollegen.

Bitte, lassen Sie sich von mir beraten, wo man am besten den Schmuck verbirgt. Ich bin Experte auf diesem Gebiet.“

Und er beriet die Damen und Herren.

Seine Ratsschläge waren Gold wert.

Ein herrlicher Mensch.

Im Coupé wurde man übermütig.

Die einsilbigen Damen wurden gesprächig. Man überbot einander an Liebenswürdigkeit.

Alles für ihn.

Und es erschienen die Gefürchteten.

„Haben die Herrschaften etwas zu bezollen?“

Wie nach einer stummen Vereinbarung, scholl es von allen Seiten, laut und fest:

„Kein.“

„Kardon“, sagte der junge Mann, „bevor die Herren zu suchen beginnen, die Dame hat ihren Schmuck im Strumpf versteckt. Der Herr nebenan, hält seine Brillanten in der Hand. Die entzündende junge Dame . . .“

Er verriet alles.

Die Frauen fielen von einer Ohnmacht in die andere.

Die Männer wurden blaß und bleich.

Die Zollbeamten verschwanden. Die Verurteilung (10 Prozent) bekam er schriftlich.

Die Fahne des Stationsvorstehers hob sich zum Signal der Abfahrt.

Und der junge Mann befand sich noch immer im Zug.

Aber es kam nicht zur Katastrophe.

Während der Zug weiterfuhr, erhob sich der junge Mann und sprach:

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften, wenn ich zum letzten Mal höre.“

Aber ich bitte Sie, ihren Schaden zu beziffern.“

Mit barem Geld boglich er die Ansprüche seiner Mitreisenden.

„Sie werden meine Handlungsweise billigen,“ sagte er noch zum Schluß, „wenn ich Ihnen mitteile, daß ich für 2.000.000 Dollar Brillanten führe.“

Das waren übrigens die letzten Worte, die er mit ihnen sprach.

Renato Mondo.

Begegnen mit Bianca.

Von Otto R. Gerbais.

„... und um noch eine Bitte ich Dich, bevor wir uns trennen: Sollten wir uns zufällig begegnen (das Schicksal hat es ja stets gütig mit uns gemeint), so gehe nicht wie ein Fremder an mir vorüber. Grüß mich, gönne mir einen Blick, sprich einige liebe Worte zu mir. Ich könnte es nicht ertragen sonst...“

(Aus dem letzten Brief Biancas an Lucian.)

„Du bittest mich um Unmögliches. Es wäre Wahnsinn, wollte ich Dich bei einem zufälligen Begegnen ansprechen, Dich anliden, Deine Stimme hören, Deinen Atem spüren. Ich gehöre zu den Menschen, deren Seele verbluten kann... Verlasse Dich darauf: wir werden uns nie mehr wiedersehen. Und ob wir uns auch Auge in Auge gegenüberstünden: ich werde Dich nicht mehr sehen...“

(Aus dem letzten Brief Lucians an Bianca.)

Sie standen voreinander. Plötzlich. Wie aus der Erde gewachsen. Zufällig oder absichtlich — es war jetzt Einerlei, sie standen sich gegenüber, drei Schritte voneinander getrennt. Drei Schritte, deren Raum einen großen Abschied barg, ein unüberwindliches Gelübde, eine gefährliche Liebe, eine dionysische Leidenschaft, die nur vom Verstand, von der stoisch-mäßig denkenden Vernunft überläßt war.

Gleich sahen sie sich beide an, erstarrten Gesicht, fiebernd, erwartungsvoll, — in sich hineinsehend, lauernd auf des anderen erste Geste, auf eine Miene, die vielleicht das Innere verrät. Schwäche, Freude, Stolz, Ernst oder gemarterte Trauer. Sekundenlang starrten sie einander an. Nicht wie beim ersten Begegnen, als sie fühlten, daß sie zueinander gehörten. Damals war der Raum zwischen ihnen innig verbunden, jetzt schante Fremdes auf Fremdes.

Lucians Körper entspannte sich, er fühlte wohlige Schläflichkeit, zog den Hut. Sie neigte den Kopf, unmerklich fast, so wie ein Windhauch das Schloß sanft bewegt. Lucian dachte an seine letzten Zeilen: „... und ob wir uns auch Auge in Auge gegenüberstünden: ich werde Dich nicht sehen...“ — O wie lächerlich mutete ihn in diesem Augenblick die schöne Botschaft an.

Sie reichten sich die Hand, ihre Gesichter belebten sich, bekamen wieder Farbe. Die ersten Worte fielen. Bange, tastende Worte, nur um zu hören, obgleich ihre Stimmen noch kalt waren, ohne eigenen Klang, mechanisch gesprochen, unsicher und leibschwer. Kengstlich verniedern sie es an Vergangenes zu rühren, noch ängstlicher mied man die Zukunft. Es waren so banale Fragen und langweilige Antworten, als unterhielten sich reisende Menschen im Wartesaal, die wissen, daß sich ein tieferes Gespräch nicht lohnt, weil man in einigen Minuten mit dem Zug abfährt und sich nie mehr wieder sieht.

So gingen Lucian und Bianca die Landstraße nach Montrepos entlang, lange schweigend, noch deutlich hörend, daß nichts sie mehr miteinander verband, weil ihre Liebe durch das

Fremde, das sich zwischen Abschied und Begegnen in ihr Leben gedrängt hatte, erstarrt war. Sie versuchten sich zu täuschen, sprachen von gleichgültigen Dingen, schritten die Straße zurück, reichten sich die Hand, grüßten und trennten sich. Alles war tot in ihnen, gestorben durch die lebendige Zeit, die selbst das zeitlos Scheinende auf ewig vernichtet.

Allerlei.

Eine Statistik der Religionsbekenntnisse.

Von den 1816 Millionen Menschen, die nach den neuesten Erhebungen die Erde zählt, gehören 684 Millionen einem christlichen und 1132 Millionen einem nichtchristlichen Bekenntnis an. Von den 684 Millionen Christen sind 390 Millionen Katholiken, 210 Millionen Protestanten und 144 Millionen griechisch-orthodoxe, orientalische und andere Christen. Die 1132 Millionen Nichtchristen setzen sich zusammen aus 15 Millionen Juden, 225 Millionen Mohammedanern, 300 Millionen Buddhisten, 217 Millionen Hindus, 300 Millionen Anhängern des chinesischen Gelehrten Konfuzius, 140 Millionen Heiden und Naturanbetern. Im Jahre 1810 betrug die Gesamtbewölkerung der Erde 653 Millionen. Darunter waren 228 Millionen Christen und 425 Millionen Nichtchristen.

Was tut man gegen den Kreuzotterbiss? Zunächst verliere man nicht die Ruhe! Ein Grund zu übergroßer Angst oder gar zur Verzweiflung liegt nicht vor, denn, wie man heute weiß, ist der Biss der Kreuzotter bei Erwachsenen im allgemeinen nicht so gefährlich. Kinder können allerdings, wenn viel Gift in die Wunde eingedrungen ist, und der Tag recht heiß war, tödlich erkranken. Man binde vor allem das gebissene Glied mit einem starken Bindfaden, einem Band oder Gürtel ab, damit das Gift nicht oder wenigstens nur zum Teil in die Blutbahn gelangt. Dann veruche man die Wundstelle mit einem Streichholz anzubrennen. Das Auskochen kann nicht so sehr empfohlen werden, weil der Helfer durch eine kleine Verletzung an den Lippen oder der Schleimhaut des Mundes leicht das Gift in den eigenen Körper aufnehmen kann. Das vollstündliche Mittel, die Verabreichung alkoholischer Getränke in großen Mengen, ist, wie neuere Erfahrungen ergeben haben, wirkungslos. Dr. Brazil in Sao Paulo (Brasilien), der sich seit vielen Jahren mit der Behandlung der Schlangengebisse beschäftigt, spricht dem Alkohol jegliche Heilwirkung ab. Auch die Breslauer Professoren Pohl und Rüttner bestreiten ebenso wie früher schon Dr. Hollischer, daß der Alkohol das Gift des Kreuzotterbisses zu binden oder zu zerlegen imstande sei. Selbstverständlich muß so bald wie möglich einem Arzt die weitere Behandlung des Bisses übertragen werden.

Männerüberschuß in Amerika. Wenn man hört, daß Europa 27 Millionen heiratsfähige Frauen zu viel hat, daß aber in den Vereinigten Staaten ein Ueberschuß an Männern von 4 Millionen herrscht, dann wird man sich fragen, wie das kommt? Amerika ist eben ein Einwanderungsland, und nur daraus erklärt es sich, daß es drüben weniger Frauen gibt. Die USA. besitzen heute eine Einwohnerzahl von 114 Millionen gegenüber 105 Millionen im Jahre 1920 und 97 Millionen im Jahre 1910. Die Zahl der Einwanderer schwankt jährlich zwischen 250.000 und 300.000, die der Geburten betrug im Jahre 1927 2,6, die der Todesfälle 1,3 Millionen. Zurzeit gibt es in den Vereinigten Staaten 35 Millionen Männer über 21 Jahre und 31 Millionen Frauen in diesem Alter.

Heiteres.

Superfein erzogen. Der kleine Herbert war sehr streng erzogen. Kam seine Mutter in das Zimmer, so mußte er sogleich aufspringen und so lange stehen bleiben, bis seine Mutter sich setzte oder bis sie hinausgegangen war. Einst besuchte ihn sein Freund Max. Als die Mutter hereinkam, sprang Herbert sogleich auf, stieß den Max an und flüsterte ihm zu, sich auch rasch zu erheben. Der Max tat es nur ungern. Als aber die Mutter Herberts zum vierten Male eintrat und die Jungens schon wieder aufstehen mußten, da meinte der Max zum Herbert: „Du, hör mal, deine Mutter ist doch nicht die Nationalhymne?“

Echlankopf. „Der Arzt erlaubt mir nur zwei Zigarren am Tage. Na, ich komme aber schon aus, denn ich konsolierte gleich mehrere Ärzte!“

Schwedischer Humor. Das war seit einigen Wochen verlobt. Das war ein guter Kerl. Aber dennoch konnte seine Braut es nicht unterlassen, von ihm zu fordern, daß er sich in allerlei Richtungen ändere. Jeden Tag fiel ihr an Das etwas Besserungs- und Änderungsbedürftiges auf. Als sie eines Abends wiederum beisammen waren, sagte sie: „Wir alle müssen im Leben Opfer bringen. Mein Bruder hat sich jetzt entschlossen, nicht mehr zu rauchen. Das ist ein Mann! Und was willst du opfern?“ — „Ich denke, Liebste, ich werde mir die Freude verjagen, dich zu küssen. Das ist ein schweres Opfer!“ Zwei Tage vergingen, und wieder saßen sie abends zusammen. „Ich habe dir etwas zu sagen!“ sagte sie leise. „Nun, was denn?“ fragte er. „Mein Bruder hat wieder angefangen zu rauchen!“

Der Rabe. Auf einer staatlichen Fliegerschule. Der Herr Professor steht inmitten seiner Schüler auf dem Flugplatz und erklärt ihnen die Theorie des Fliegens. Er gerät sehr in Eifer dabei, und als von ungefähr ein Rabe geflogen kommt, doliert der Herr Professor mit Würde: „Sehen Sie zum Beispiel dort oben den Raben. Also der fliegt vollkommen falsch!“

Hochzeitsreise. „So einen jungfräulichen Gipfel als Erster bestiegen zu haben, muß höchst reizvoll sein!“ — „Naß diese albernen Aufspielungen, Adolf!“

Rätsel-Ged.

Silbenrätsel.

berg bus da dach del del den dru e e e eh
fels flo fuß ge hei is ler li lie ma mil mus na
no ob ra re re ren rheu ti row schich so ta taf
te ten tis. Aus diesen Silben bilde man 14
Wörter folgender Bedeutung: 1. Mittelalterliches Schutzmittel gegen Hexerei, 2. Burgruine am Rhein, 3. Stadt in Polen, 4. Staat der nordamerikanischen Union, 5. Vulkan auf Viktorialand, 6. Biblischer Volksstamm, 7. Unterrichtsfach, 8. Männlicher Vorname, 9. Handwerksberuf, 10. Krankheit, 11. Nebenfluß der Elbe, 12. Deutsche Universitätsstadt, 13. Italienischer Dichter, 14. Weiblicher Vorname. Die Anfangs- und dritten Buchstaben dieser Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, ergeben ein Goethe-Wort. (h = ein Buchstabe.)

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Zahlenrätsel: Hans Holbein; Alen, Nelson, Salbei, Habel, Dife, Eifen, Baufin, Eisbahn, Insel, Niobe